

ein schlechtes Gewissen bereitete. Immerhin gab es Wichtigeres, und sie musste sich um ihre beste Freundin kümmern.

Aber Elly hatte sich schon immer gefragt, wie es im Rundfunk und Fernsehen so aussah, wie man dort arbeitete. Gerade das neue Fernsehen! Ihr Vater hatte gesagt, solche Apparate kämen ihm gar nicht erst ins Haus. Das sei Volksverdummung, und die Menschen sollten sich gefälligst miteinander unterhalten. Er hatte nichts gegen ein gutes Rundfunkkonzert am Abend, aber so eine Flimmerkiste, die war ja wohl Gift. Elly hatte einen Fernseher bislang nur durch Schaufensterscheiben gesehen, viele Geschäfte stellten einen auf, und wichtige Sendungen wurden übertragen, unter anderem Fußball – und dann standen die Männer zu Dutzenden vor dem Glas. Elly fand das Fernsehen unglaublich faszinierend. Seit Kurzem gab es einen Apparat, der *Zauberspiegel* hieß, die Firma Grundig hatte ihm den Namen gegeben, weil man sich in der Scheibe spiegeln konnte, wenn er aus war. Bekannte ihrer Eltern hatten einen solchen. Einmal waren sie bei ihnen zu Besuch gewesen, und Elly hatte sich im *Zauberspiegel* angeschaut und mit sich selbst gesprochen, das war witzig gewesen, weil sie ihr Gesicht quasi im Fernsehen gesehen hatte.

Ach, war es nicht faszinierend, dass aus diesen Geräten einfach etwas kam, was man sich ansehen konnte?

Peter gefiel Elly. Er sah nicht nur gut aus, sondern er wirkte charmant und gut erzogen. Ihr Herz klopfte so merkwürdig seit ein paar Minuten.

»Also«, sagte Peter. »Was darf's sein? Ich kann euch wärmstens den Zitronenmilshake empfehlen, der schmeckt wirklich bestens.«

»Dann nehme ich das«, sagte Elly und lächelte Peter an. Der lächelte zurück.

»Was möchtest du, Ingrid?«

»Ich? Äh ... ich nehm eine Coca-Cola«, sagte Ingrid matt, und Peter nickte.

»Geht klar«, sagte Peter freundlich, nickte ihnen zu und wandte sich ab. Elly bedauerte es, doch sie musste sich jetzt wirklich um Ingrid kümmern. Sie nahm wieder ihre Hand, die immer noch eiskalt war.

»Das können deine Eltern doch nicht verlangen«, nahm sie nun den Faden wieder auf. Gleichzeitig wusste sie, wie Ingrids Eltern waren. Hartmut und Bärbel Rasmussen waren alteingesessene Hamburger, die einen großen Fischgroßhandel besaßen und deren Fahrer nicht nur Norddeutschland, sondern bundesweit mit großen Kühllastern die feinsten Restaurants, Fisch- und Feinkostgeschäfte versorgten. Die Lieferwagen mit dem Werbespruch *Rasmussen bringt den besten Fisch täglich frisch auf Ihren Tisch* fuhren wirklich überall herum.

»Sie tun es aber«, sagte Ingrid matt.

Da kam Peter mit den Getränken. Er strahlte Elly wieder an, und ihr wurde wieder ganz schummerig.

Ingrid sah abwesend auf ihre Coca-Cola, dann auf gerade hereinkommende junge Leute, die lachend ihre Jacken auszogen und sich auf den Chromstühlen niederließen, um bei Peter laut Cola, Erdbeer- und Vanilleshakes zu ordern. Ein junger Mann sprang wieder auf und begab sich zur Jukebox, kurze Zeit später sangen alle zu Vico Torriani. Die Clique am Nebentisch wippte im Takt mit. Das war das Gute an den Milchbars: Hier

konnte man sich mit gutem Gewissen auch die amerikanischen Schlager anhören, ohne dass ein Vater kam und befahl, das Gejaule mit dieser indiskutablen Musik auszumachen. Musik, die die Jugend verderben würde. Die Jukeboxen in den Milchbars zogen die jungen Leute wie Magnete an. Die Einrichtung wirkte fast steril, die Stühle waren aus Chrom, der Boden und die Wände oftmals gefliest, und amerikanische Emailschilder mit Coca-Cola- und Zigarettenwerbung schmückten die Wände neben Tütenlampen. Herzstücke jeder Milchbar waren die Jukebox und der Tresen. Hier wurden die Shakes in Metallbehältern geschüttelt, und der Kaffee kam aus einem großen, zischenden Automaten.

»Weißt du was, wir gehen zu deinem Vater und reden mit ihm«, schlug Elly nun vor. »Und zu deiner Mutter. Wenn ich dabei bin, lenken sie vielleicht ein.«

Ingrid sah sie ratlos an. »Ich bin so schrecklich müde, Elly. Am liebsten würde ich mich ins Bett legen und nur noch schlafen. Ich weiß gar nicht, wann ich zum letzten Mal eine Nacht durchgeschlafen habe, seitdem ich das mit der Schwangerschaft weiß. Papa redet nur von Schande, so hätte er mich nicht erzogen, ich sei ein Flittchen, und man hätte mich anstelle in die Schweiz in eine Korrekptionsanstalt für gefallene Mädchen schicken sollen, da sei ich besser aufgehoben gewesen.«

»Ach, Ingrid, das ist so ungerecht. Dieser junge Mann, also der Vater, der weiß nichts von seinem Glück oder Unglück und wird es auch nie wissen. Der hat schon gewusst, warum er dir eine falsche Adresse gegeben hat. Wahrscheinlich hat der schon das eine oder andere Kind! Und wieder sind die Frauen die Leidtragenden. Wir sind es, die Schande machen. Wir müssen alles ausbaden, wenn wir in Schwierigkeiten kommen. Warum ist das so? Warum sind immer wir Frauen an allem schuld?« Elly redete sich in Rage. »Wenn ich das schon lese in diesen Büchern, die man sich vor der Eheschließung besorgen soll. Der Mann darf sich vorehelich austoben, die Frau muss warten. Das wird dann so hingestellt, dass der Mann ja Erfahrungen sammeln muss, um bei seiner Zukünftigen alles richtig zu machen. Ich frage mich nur: Wo sammeln denn die Männer die Erfahrungen? Auch bei ledigen Frauen, die dann vielleicht schwanger werden? Oder im Bordell? Das gilt natürlich auch nicht als verwerflich.« Sie war wütend.

»Sei nicht so laut«, bat Ingrid sie.

»Ich bin doch gar nicht laut«, sagte Elly. »Ich bin nur empört. Weil ich das alles so ungerecht finde.«

Ingrid starrte auf ihre Cola. »Frag mich mal. Aber ich bin nun mal in dieser Situation, daran kann ich nichts ändern.«

»Ich bleibe bei meiner Meinung«, sagte Elly. »Und ich lasse dich nicht im Stich. Ein Gespräch mit deinen Eltern bringt bestimmt einiges in Ordnung, und wenn ich dabei bin, lenken sie vielleicht eher ein. Was sagst du?«

Ingrid sah sie an. »Wenn du meinst.« Aber ihr Blick war hoffnungslos und leer. Sie sah aus dem Fenster. Es hatte angefangen zu schneien. »Danke, Elly«, sagte sie leise. »Danke, dass du das mit mir durchstehen willst. Du weißt, mein Vater ist nicht einfach.«

»Das hast du schön gesagt.« Elly musste lachen. »Dein Vater ist ein Choleriker, ein Despot und ein Brüllaffe, alles zusammen.«

Ingrid lächelte matt. »Jede Beschreibung stimmt.« Mehr gab es dazu nicht zu sagen.

Elly lud die Freundin auf die Cola ein und bezahlte bei Peter Woltherr am Tresen. Der lächelte sie freundlich an. »Hat mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen.«

Elly ärgerte sich, weil sie rot wurde. »Ja, mich hat es auch gefreut. Ich wünsche Ihnen viel Glück beim Fernsehen.«

»Das wünsche ich Ihnen auch«, sagte er.

Elly lachte. »Ich bin ja nicht die, die zum Fernsehen geht.« Sie nahm das Wechselgeld und steckte es in die kleine Trinkgelddose auf dem Tresen.

»Schade eigentlich.« Er grinste.

»Wir würden gern noch was bestellen!«, riefen da Gäste von einem weiteren Tisch.

»Komme!« Peter sah Elly noch mal an. »Also dann.«

»Also dann«, sagte die und nickte ihm zu. Dann verließ sie die Milchbar und zwang sich, nicht zu ihm zurückzublicken. Es fiel ihr wirklich schwer.

Ingrid wartete schon draußen im Schneetreiben.

Elly hakte sich bei Ingrid unter. »Der ist sehr nett, also dieser Peter Woltherr.«

»Findest du?« Ingrid knuffte sie in die Seite.

»Hm«, machte Elly.

»Das hab ich wohl gemerkt«, sagte Ingrid. »Elly, Elly, lass dich nicht verführen!«

»I wo! Das verspreche ich dir. Außerdem – wer weiß, ob ich ihn überhaupt wiedersehe. Lass man. Davon abgesehen hat Thies mir einen Heiratsantrag gemacht.« Sie sah Ingrid mit großen Augen an. »Und ich weiß nicht, was ich antworten soll.«

Ingrid startete sie an. »Ein Heiratsantrag! Oh! Das ist ja famos. Und Thies ist wirklich ein guter Mann und netter Kerl.« Sie seufzte. »Ich hätte auch gern einen Heiratsantrag bekommen.«

»Ich weiß, Ingrid, ich weiß.«

Langsam gingen sie weiter.

»Jedenfalls ist das ja erst mal eine schöne Sache«, meinte Ingrid dann. »Also Thies ist wirklich nicht die schlechteste Wahl. Er ist intelligent, sieht gut aus, und du hättest ausgesorgt. Wenn man das alles jetzt mal praktisch sieht.«

»Ist das alles?«, fragte Elly.

»Nicht alles, aber viel«, erklärte ihr die Freundin. »Natürlich ist das für deine Eltern der für dich vorgezeichnete Weg. Die eigentliche Frage aber ist, ob du Thies liebst.«

Erwartungsvoll schaute sie Elly an.

Elly malte mit der Schuhspitze Kreise auf den Bürgersteig.

»Ganz ehrlich?«

»Natürlich!«

»Nein. Ich liebe ihn nicht. Ich mag ihn sehr, ich bin auch gern mit ihm zusammen, aber so, wie ich gern mit Kari oder dir oder einer anderen Freundin zusammen bin. Thies ist ein netter Kerl und ein guter Freund. Man kann sich auf ihn verlassen, und er ist hin und wieder auch witzig. Aber wenn ich mir vorstelle, dass ich mit ihm ...« Sie zögerte. »Nein, das könnte ich nicht. Und ich hatte auch noch nie Herzklopfen oder so, wenn wir uns getroffen haben.«

»Ach, Elly. Dann kannst du ihn nicht heiraten. Du musst es ihm sagen«, meinte Ingrid.

»Davor habe ich Muffensausen, ich möchte ihn ungern verletzen. Er ist wie gesagt ein guter Mensch.« Sie seufzte. »Ich werde darüber nachdenken. Aber jetzt bist erst mal du dran. Auf in den Kampf, Ingridchen. Wir werden das Kind schon schaukeln.«

»Ein sehr passender Vergleich in meiner Situation«, gab Ingrid resigniert zurück, lächelte aber ein wenig.

»Die Welt wird nicht untergehen, nur weil du ein Kind bekommst«, erklärte ihr Elly. »So viel steht schon mal fest.«

Sie gingen Richtung Straßenbahn, um zu Rasmussens in die Große Elbstraße zu fahren. Dort war der Firmensitz von *Rasmussens feinste Fischwaren, Schalen- und Krustentiere*. Bärbel Rasmussen erledigte die gesamte Buchhaltung und Bankgeschäfte, sie war für alles Schriftliche zuständig, für Bestellungen und für die Löhne der Arbeiter. Hartmut Rasmussen war täglich außer sonntags ab vier Uhr hier und nahm die Lieferungen entgegen, um sie dann weiterzuleiten. Um kurz vor sieben fuhren die ersten VW-Kastenwagen los und lieferten aus.

Als sie noch in die Schule gegangen waren, war Elly oft mit Ingrid hierhergekommen. Sie liebte es, in der Großen Elbstraße zu sein, in den riesigen Hallen herumzustreunen, in denen geschäftig herumgewerkelt wurde und laute Rufe erschollen. Ehrfürchtig hatte sie mit Ingrid vor riesengroßen Fischen und Hummern gestanden, die in Wasserbassins lagen, und ängstlich hatten sie zugeschaut, wenn die Arbeiter den Tieren die Scheren zusammenbanden. Manchmal schaffte es ein Hummer zu entkommen und krabbelte panisch über den Boden, dann war das Geschrei bei den Mädchen groß, bis er wieder eingefangen war. Und manchmal lief einer der Arbeiter mit einem Hummer hinter ihnen her und wedelte mit den Scheren, dann kreischten sie noch lauter.

Wie immer ging Hartmut Rasmussen geschäftig herum, wie immer trug er eine Gummischürze und Gummistiefel, und wie immer guckte er ziemlich grimmig. Als er sah, dass seine Tochter Elly im Schlepptau hatte, blickte er noch eine Spur grimmiger drein.

»Guten Tag, Herr Rasmussen«, sagte Elly lächelnd. »Wir haben uns ja so lange nicht gesehen. Ich hoffe, es geht Ihnen gut?«

Hartmut Rasmussen machte »Mpf«, was Elly als ein »das geht dich gar nichts an« wertete.

»Schön.« Sie strahlte ihn nun an. »Könnten wir vielleicht irgendwo hingehen, wo wir ungestört sind und Ihre Frau dabei sein kann?«

»Was gibt's denn so Wichtiges?«, fragte Herr Rasmussen unwirsch.

Elly blieb weiter freundlich und sah ihn mit klarem, festem Blick an. »Ich glaube, das wissen Sie.«

Hartmut Rasmussen lief rot an und sah wütend zu seiner Tochter hinüber. »Musstest du alles schon weitertratschen! Kannst du's nicht erwarten, dass wir das Gespött aller Leute sind?«

»Paps, ich ...«, fing Ingrid an, aber ihr Vater hob die Hand. »Kein Wort mehr jetzt.« Er sah sich um. Seine Arbeiter eilten geschäftig hin und her, keiner sah zu ihnen herüber.

»Wir gehen ins Kontor«, sagte er dann mürrisch und ging voraus.

»Es wird schon werden«, wisperte Elly ihrer Freundin zu. »Du wirst sehen. Vielleicht freut er sich sogar.«

»Nie im Leben«, gab Ingrid leise zurück und verdrehte die Augen. »Mein Vater ist ...«

»Bärbel!«, brüllte Herr Rasmussen. »Komm mal rum!«

Sie folgten ihm in das kleine Kontor im ersten Stock, von wo aus man die Halle und die Arbeit gut überblicken konnte. Ingrids Mutter kam angeeilt.

»Was ist denn los, Hartmut?«

Bärbel Rasmussen war klein und schlank, ihre wachen Augen funkelten hinter einer schicken Cateye-Brille. Sie lächelte kurz, als sie ihre Tochter mit Elly erblickte.

»Deine Tochter hat sich Verstärkung mitgebracht.« Hartmut nickte zu Elly, setzte sich auf einen Drehstuhl hinter dem Schreibtisch und lehnte sich mit den Unterarmen auf die braune, abgeschabte Lederunterlage.

»Verstärkung würde ich das nicht nennen, Herr Rasmussen«, sagte Elly höflich. »Es ist nur so, dass Ingrid ziemlich verzweifelt ist und sich allein gelassen fühlt, und da dachten wir beide, dass ...«

»Ha! Allein gelassen! Frag mich mal, wie ich mich fühle, Elisabeth. Kommt das Fräulein Tochter aus der Schweiz zurück und hat sich ein Bankert andrehen lassen. Das soll ich jetzt großziehen und füttern, während die Leute sich das Maul über uns zerreißen.« Er schlug auf den Tisch. »Nicht mit mir! Ich lass mir doch nicht nachsagen, ich hätte meine Tochter nicht im Griff!«

»Hartmut, nun hör den Mädchen doch wenigstens mal zu«, sagte Bärbel leise. »Vielleicht findet man ja gemeinsam eine Lösung.«

Hartmut sah seine Frau mit großen Augen an. »Stehst du etwa auf ihrer Seite?«

Bärbel erwiderte den Blick ernst und nickte langsam. »Natürlich tu ich das. Ingrid ist doch unsere Tochter. Wir sind eine Familie. Du, ich, Ingrid und die Jungs. Wir sollten versuchen, den Tatsachen ins Auge zu blicken, und gemeinsam überlegen, was wir tun können.«

»Ich weiß, was ich tu!«, brüllte Hartmut Rasmussen. »Fort mit dem Balg! Wegmachen lassen, sag ich. Ohne Frage. Keine Diskussion. Damit das mal klar ist!« Er ballte eine Hand zur Faust.

»Aber, Hartmut«, sagte Bärbel resigniert.

Ingrid wich ängstlich zurück und zitterte schon wieder.

»Das ist mein letztes Wort, und nein, Elly, du mischst dich da nicht ein, du bist selbst noch grün hinter den Ohren, und ich sach dir, nimm dir das hier zu einem guten Beispiel, wie man es nicht machen sollte! So wie meine Tochter, so soll man es keinesfalls machen! Lässt sich in Zürich mit einem dahergelaufenen Nichtsnutz ein, bei dem noch nicht mal die Adresse stimmt. Der lacht sich jetzt ins Fäustchen! Nix da. Kümmert euch von mir aus alle zusammen darum, dass die Sache aus der Welt geschafft wird, ich werde kein solches Balg dulden. Schluss, aus!«